Geld oder Leben!?

Die Benutzung von Geld ist mit Risiken und Nebenwirkungen verbunden

Teil 2

Wann war der letzte Tag, an dem Sie ohne Geld ausgekommen sind? Ohne Griff ins Portemonnaie, ohne Zücken der Kredit- oder Telefonkarte? Unser geringes Wissen über das so häufig und selbstverständlich benutzte Geld ist Thema dieses zweiteiligen Connection-Beitrags. Wenige machen sich Gedanken über die Herkunft des Geldes, wovon seine Wirkungsweise abhängt, über die Gefahren, denen das Geld selber ausgesetzt ist und über diejenigen, die das Geld mit sich bringen kann. Dabei geht es beim Thema Geld nicht nur um eine Frage von Leben und Tod, sondern auch um wirklich spannende Zusammenhänge

von Volker Freystedt

In der ersten Folge (siehe connection Magazin 5/00) wurde erwähnt, dass nicht nur arme Länder hoch verschuldet sind, sondern auch unser eigener Staat der Zahlungsunfähigkeit entgegensteuert; allein der Bund hat sich 1,5 Billionen Mark geliehen – ungefähr viermal so viel wie seine Jahreseinnahmen. Vater Staat pleite, und das bei einem deutschen Gesamtvermögen, das über 15 Billionen Mark beträgt, also für 15 Millionen Millionäre reichen würde!

Wer will überhaupt sein Geld zurück?

Damit der Staat wieder handlungsfähig wird, möchte der Finanzminister die Höhe des Schuldenberges abtragen – eigentlich sollte man besser von einem Schuldenloch sprechen. Um dieses zuzuschütten, müsste man die fehlende Masse von dort holen, wo sie hingeraten ist: von den Vermögen. Dabei will Herr Eichel ja nicht etwa die Reichen plündern, um seinen Haushalt zu sanieren; aber allein, wenn er einen Teil »seiner« Schulden zurückzahlen wollte (z. B. mit den Einnahmen der UMTS-Versteigerung): Wer wird sein Geld haben wollen? Was soll ein Reicher, der sein Geld in Staatsanleihen investiert hat, damit machen? Unternehmerische Risiken eingehen, die noch dazu mit Arbeit verbunden sind? Da sind die meisten Geld-

anlagen mit geringeren Risiken verknüpft und vor allem bequemer. Erst recht die beim Staat – der geht ja als Letzter pleite.

Wenn also Guthaben und Schulden einander bedingen (wie in Folge 1 erläutert), ist der Schuldner nur dann in der Lage, seine Schulden durch Fleiß abzutragen, wenn der Gläubiger ihm diesen Fleiß honoriert, ihm Produkte oder Dienstleistungen abkauft – der Gläubiger ist also entscheidend, nicht der Schuldner.

»Das Problem Jesu im Neuen Testament liegt eigentlich darin, wie es möglich wäre, die Reichen zu erlösen von ihrem Reichtum.«

Eugen Drewermann

Die monetäre Kernspaltung

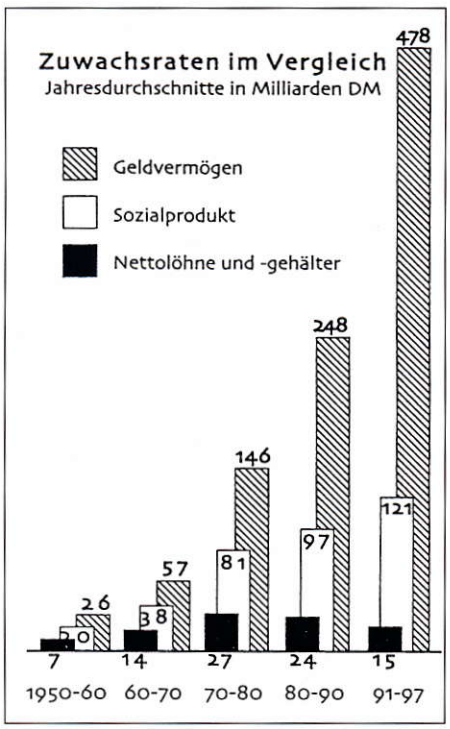
Kommen wir zum Clou am Belohnungssystem durch den Zins: Das ist der Zinseszins. Wenn man bei der Kernspaltung noch die Ausrede hat, dass neben den wahnwitzig langfristigen und weitreichenden Gefahren durch Strahlungen auch die doch unbedingt benötigte Energie erzeugt wird, so gilt ähnliches für die *»monetäre Kernspaltung«* (Bernd Senf) durch den Zinseszins bestimmt nicht. Der Zinseszins ist nicht nur überflüssig wie ein Tumor, er ist in seiner Wirkungsweise genauso zerstörerisch.

Warum? Wenn durch einen Zins von 10 Prozent aus 100 nach einem Jahr 110 (+10) werden, so werden im zweiten Jahr aus 110 schon 121 (+11), im dritten aus 121 bereits 133,1 (+12,1) – alles recht harmlos wirkende Steigerungen. Man sollte dies Beispiel aber einmal so weiterführen, um zu erleben, wie der Anstieg immer rasanter wird, bis er bereits nach ca. 7 Jahren zu einer Verdoppelung der Ausgangsmenge führt, nach weiteren vier Jahren zu einer Vervierfachung. Rein mathematisch ist das ganz spaßig – so wird aus einem Pfennig, bei Jesu Geburt zu fünf Prozent angelegt, nach 2000 Jahren ein Betrag, der nur noch in Milliarden Goldkugeln vom Gewicht der Erde ausgedrückt werden kann. Dass die Sparkassen mit diesem Beispiel, das eigentlich die Unmöglichkeit dieses Systems demonstriert, auch noch werben, zeigt, wie perfekt die Verdrängung der Folgen bereits gediehen ist.

Zins is just a four letter word

Einerseits wird es schwierig sein, nach dem Scheitern des kapitalistischen Wirtschaftssystems (das nach Kurvenverlauf in den nächsten 5–15 Jahren ansteht), zu behaupten, man habe »damals« noch nichts wissen können. Wer auf die »Schrift an der Wand« schaut, sieht genug. Dazu reicht ein aufmerksamer Blick in die gängigen Medien (auch wenn diese selbst die von ihnen verbreiteten Zeichen selten richtig deuten). Die täglich gemeldeten Fusionen z. B. sind vor allem der verzweifelte Versuch, aus zwei Zitronen herauszupressen, was aus einer nicht mehr herauszuholen ist.

Andererseits ist die Kritik am Zinssystem auch deshalb schwierig, weil man sehr schnell in die rechte Ecke gestellt wird. Hatten doch die Nationalsozialisten, lange bevor sie an die Macht kamen, die »Brechung der Zinsknechtschaft« in ihrem Programm stehen. Und auch heute gibt es immer wieder Hinweise auf »die jüdischen Geldsäcke an der Wall Street«. Doch



Betrug das Verhältnis zwischen Löhnen, Sozialprodukt und Geldvermögen in den Fünfziger Jahren erst 1-2-3 und lag es in den Siebzigern bei 1-3-5, so zogen die Geldvermögen in den Achtzigern bereits auf 1-4-10. In den Neunzigern erfolgte fast eine weitere Verdoppelung der Geldvermögen bei sinkenden Löhnen und Gehältern, so dass ein Verhältnis von 1-8-31 entstand, was die krisenverursachende Umverteilung von unten nach oben belegt. (Quelle: Bundesbank; Helmut Creutz)

– das haben die Nazis gezeigt, als sie dann diktatorisch regieren konnten – wer Kritik am Kapitalismus mit »den Juden« verbindet, will den Juden an den Kragen, und nicht dem Zinssystem.

Wachstum, Wachstum über alles

Die exponentielle Zunahme durch den Zinseszins bewirkt ein immer stärkeres Auseinanderdriften der Entwicklung der Geldvermögen und des Sozialprodukts. Denn wenn die Vermögen sich jährlich um sieben Prozent vermehren, das Sozialprodukt aber nur um drei Prozent, wird der Teil des »Kuchens«, den die Reichen beanspruchen, immer größer – auf Kosten der Mehrheit, von denen entweder jeder im Schnitt weniger abbekommt, oder der Rest wird auf immer weniger Menschen aufgeteilt und die übrigen müssen hungern.

Aber selbst ein Wirtschaftswachstum von stetig drei Prozent, das langfristig zur Verhinderung sozialer Konflikte nicht ausreicht, ist ökologisch nicht durchzuhalten. Mittlerweile bedeutet ein Wachstum um ein Prozent in realen Zahlen soviel wie ein fünfprozentiges Wachstum vor fünfzig Jahren! Das wird allerdings nie als Problem angesprochen – offenbar besteht hier ein Tabu, weil der Zwang zum Wachstum zum kapitalistischen System gehört wie der Stuhlgang zum Essen, so dass die Folgen einfach hingenommen werden müssen. Denn die Alternative wäre ja, ein neues Geld- und Wirtschaftssystem zu schaffen.

Reichtum auf Kosten anderer

Die derzeitige Vorzugsstellung des Geldes und die damit verbundene Erzwingungsmöglichkeit des Zinses bewirken einerseits, dass Individuen, die über Vermögen verfügen, auf Kosten anderer immer reicher werden, zum anderen gibt es auch Auswirkungen auf internationaler Ebene. Jeder Geldanleger sucht sich einen erfolgreichen Fond, jeder erfolgreiche Fond sucht sich erfolgreiche Konzerne und deren Aktien sowie erfolgreiche Währungen. So leben die Amerikaner dank der Vormachtstellung ihres weltweit geschätzten Dollar seit langem über ihre Verhältnisse, d. h. sie konsumieren weit mehr, als sie selbst herstellen; das

Handelsbilanzdefizit (= Einfuhren minus Ausfuhren) liegt mittlerweile bei vier Prozent des Sozialprodukts. Sollte das Vertrauen in den Dollar schwinden, würden viele Ausländer ihr Geld abziehen, damit einen Kurssturz des Dollar auslösen, was Importe in die USA drastisch verteuern würde. Damit müssten nicht nur die amerikanischen Verbraucher den Gürtel enger schnallen, sondern es würde auch z. B. die deutsche Industrie empfindlich getroffen, die stark exportabhängig ist.

»Auf der Fünften Avenue in New York gibt es außer Büchern fast nichts mehr zu kaufen, das noch in den Vereinigten Staaten selbst hergestellt worden ist. (...) Von allen Enden der Welt werden Kostbarkeiten herbeigeholt, zum Genuss für ein Publikum, das sich alles, aber selbst nichts mehr leisten kann. Im Rom der Kaiserzeit könnte es ähnlich gewesen sein.«

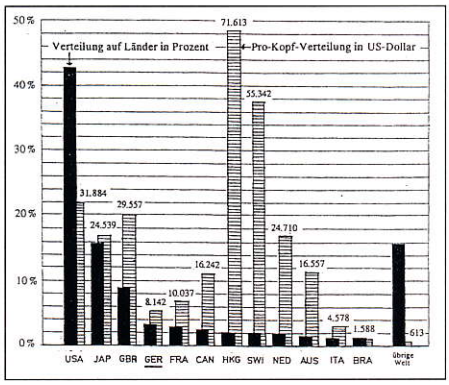
Johannes Gross im FAZ-Magazin, 13. 3. 1981

Fatale Folgen

Wenn die Geldguthaben zunehmen, müssen auch die Schulden anwachsen. Diejenigen, die Geld brauchen, weil sie unerfüllte Konsumwünsche haben (eine bessere Wohnung, gesundes Essen, eine Urlaubsreise, Ersatz für das 12 Jahre alte Auto, Kinderbetreuung), müssen immer mehr zurückstecken: so nahmen die Vermögen in den letzten Jahren jährlich um 7–8 Prozent zu, während die Löhne teilweise sogar (real) abnahmen. Fatale Folge: Da dort, wo noch echter Bedarf besteht, das nachfragewirksame Geld fehlt, kommt es zu Nachfrageausfällen und damit Arbeitslosigkeit. Weitere Stufen in der Kausalkette sind einerseits die oft aufdringlichen (und leichtsinnigen) Versuche der Banken, den noch »Konsumbedürftigen« Kredite aufzuschwatzen (von denen eine zunehmende Zahl nicht mehr zurückgezahlt werden kann), und andererseits die Versuche der Werbung, den eigentlich bereits »Gesättigten« doch noch mit raffiniertem Marketing etwas zu verkaufen. So gibt es für das Lieblingskonsumgut Auto weltweit zwar bereits 35.000 Farbtöne, es kommen aber an jedem Tag zwei neue hinzu. »Man gönnt sich ja sonst nichts«, ist ein beliebter Spruch, um die vielen Unsinnigkeiten ohne weiteres Denken abzuhaken.

Von Menschen mit Mäusen

Diejenigen, die mehr Geld haben, als sie ausgeben können, und die daraus immer mehr machen wollen, spielen in einem imaginären Raum, der Börse, wo die Bewertungen von Aktien nicht an Hand greifbarer Fakten erfolgt, sondern auf Grund von Erwartungen, also Spekulation. Dabei siegt die Gier über den Verstand – manche Anleger würden sogar in einen Weltuntergangs-Fond einzahlen, der ihnen hohe Renditen verspricht für den Fall, dass die Welt bald untergeht. Niemand geringerer als der einst erfolgreiche Oberspekulant George Soros *(»Die Krise des globalen Kapitalismus«)* sagt heute über die Finanzmärkte: *»Nicht Wissen, sondern Vorurteile liegen den Handlungen der Marktteilnehmer zugrunde.«* Und er warnt vor dem *»trendverstärkenden Verhalten«*, das derzeit zwar die Euphorie nährt, schnell aber zu einem panikartigen Zusammenbruch führen kann.



Amerika besitzt fast 43 Prozent des Welt-Aktienkapitals, pro Kopf fast 32.000 Dollar; die »übrige Welt« schafft ran. (Quelle: Weltbank/iw; Helmut Creutz)

Pest oder Cholera

Aus der Erkenntnis, dass unsere Wirtschaft auf sehr vielen irrationalen Grundlagen aufgebaut ist, die dazu führen, dass wir zwischen Pest und Cholera, sprich: ökologischer oder sozialer und ökonomischer Katastrophe, wählen müssen, stellen sich viele Menschen, die sich diesem Fatalismus nicht unterwerfen wollen, die Frage: Warum sollen nicht auch andere Gemeinschaften als der Staat eine für ihre (freiwillig beigetretenen) Mitglieder gültige Währung schaffen und für deren Geltung bürgen?

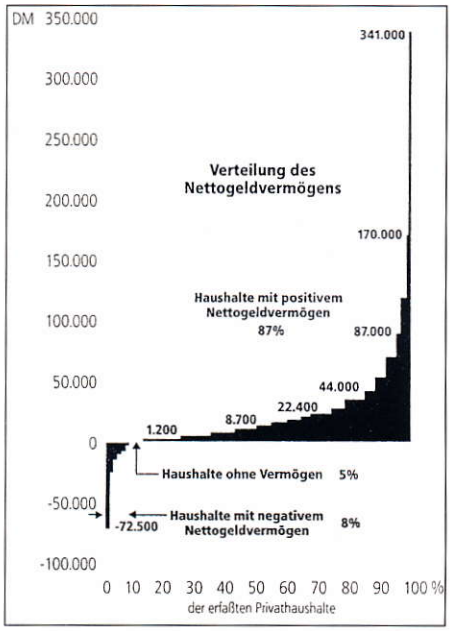
Ist es Zufall, dass gerade jetzt, wo die Krisen des Geldsystems immer deutlicher sichtbar werden, in immer mehr Ländern Tauschringe und alternative Währungsformen ausprobiert werden (Bernard Lietaer spricht von ca. 2.600, die derzeit weltweit existieren – ausgehend von nur einem Tauschring in der Schweiz vor 50 Jahren)? Doch zuerst geht es darum, die derzeit geltenden Regeln zu erlernen und dann neu zu entwickeln. Bernard Lietaer hat mit seinem Konzept der TERRA eine internationale Währung vorgeschlagen, die dem Handel von Firmen den Weg über zinsbelastetes Kapital ersparen soll. Der Weg dahin ist sowieso schon eingeschlagen: Ein Viertel des weltweiten Handels wird bereits über Barter-Gesellschaften abgewickelt; das ist eine Art Tauschring, der Ware gegen Ware verrechnet und das Bezahlen mit Geld erübrigt. Geld ist nur noch als Maßstab notwendig: Wie viele Flaschen Vodka erhalte ich für einen LKW?

»Learn the rules so you know how to break them properly.« Dalai Lama

»Walle! Walle manche Strecke ...«

Geld brauchen wir zum Leben, wurde im ersten Teil behauptet. Doch so, wie zuviel Sauerstoff schädlich ist, ist auch ein Zuviel an Geld lebensbedrohlich. Nämlich dann, wenn es sich an wenigen Stellen »verklumpt«, statt im Kreislauf zu fließen. *»Sie sterben an unserem Geld«*, so lautet der Titel eines Buches, in dem die Dritte-Welt-Expertin Susan George 1987 die Situation der Dritte-Welt-Länder untersuchte und feststellte, dass die vermeintlichen Geldgeschenke in Form von »Entwicklungshilfe« sowie die wiederholt gewährten Stundungen der Schuldentilgung lächerlich waren (und sind) im Vergleich zu den Beträgen, die aus diesen größtenteils bettelarmen Ländern in die wohlhabenden Industriestaaten flossen.

Möglich ist dieses Auspressen der letzten Reserven dadurch, dass in den meisten Ländern die weitgehend diktatorisch Regierenden zu den Nutznießern der Kredite und Wirtschaftshilfen gehören, während das Volk gnadenlos die Zinslasten aufgebürdet bekommt. Und auch bei uns, wo der Staat zwar immer noch versucht, durch Sozialleistungen die schlimmsten Auswirkungen zu über-



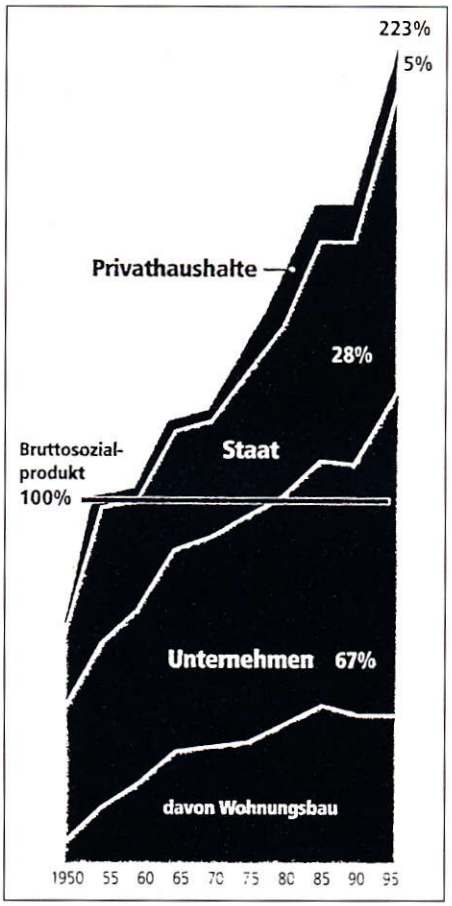
Über Geld spricht man nicht gerne; so liegt bis heute auch nur eine unzulängliche Einkommens- und Verbraucherstichprobe aus dem Jahr 1983 vor, denn die monatlichen Einkommen über 25.0000 Mark sind nicht erfasst. Aus der Grafik ist ersichtlich, dass die linke arme Hälfte über nur 4 Prozent der Nettogeldvermögen verfügt, die rechte wohlhabende Hälfte über 96 Prozent. 8 Prozent der Privathaushalte hatten mehr Schulden als Guthaben, 5 Prozent lagen bei Null Vermögen, eine große Zahl von Haushalten verfügte über wenig bis mittlere Vermögen, während weniger als 10 Prozent richtig reich war – wobei die wirklich Reichen aus dem Rahmen fallen würden, weil ein zehnfacher Millionär 30mal so hoch eingezeichnet werden müsste wie die äußerste rechte Säule. (Quelle: Statistisches Bundesamt; Helmut Creutz)

decken, kann man das Ende der Sackgasse absehen. Denn der staatlichen Sozialhilfe von *jährlich* ca. 50 Milliarden Mark für die Armen steht die Asozialhilfe von mindestens 1,3 Milliarden Mark gegenüber, die den Kapitalbesitzern an Zinsen *täglich* zufließen.

Derzeit haben wir eine 80-10-10-Gesellschaft: 80 Prozent zahlen Zinsen und erhalten selbst nur wenige oder gar keine Zinsgewinne; 10 Prozent gehen pari aus diesem Spiel heraus; und nur 10 Prozent machen große bis riesige Gewinne. Das theoretische Ende sähe so aus, dass nur noch ein Prozent alles besitzt – doch das wird in der Praxis nicht möglich sein.

An dieser Stelle taucht das Gedicht von Goethes »Zauberlehrling« in meinem Kopf auf: Wenn die Zauberkräfte in die falschen, unwissenden Hände geraten, richten sie mehr Schaden an als Gutes zu bewirken, weil sie unkontrolliert und mechanisch ihren Auftrag erfüllen. Im Gedicht taucht noch rechtzeitig der alte Hexenmeister wieder auf und macht dem Spuk ein Ende – eine ähnliche Hoffnung brauchen wir in Bezug auf unser Geldsystem, das ja auch im gewissen Sinn ein Zaubermittel ist, nicht zu hegen.

Um das weitere Anschwellen von Vermögen und Schulden mit den damit verbundenen Umverteilungen, die den sozialen Frieden und die Demokratie gefährden, zu verhindern, müsste der Zins im Übergangsstadium auf das Niveau des Wirtschaftswachstums herunter geführt werden. Helmut Creutz hat hierfür Vorschläge gemacht. Da in den Industriestaaten das Wirtschaftswachstum gegen Null tendieren sollte, müsste auch der Zins letztlich dort anlanden. Dann bräuchte es andere Mittel als Zins und Inflation, um den Geldumlauf zu kontrollieren.



Heute leben, morgen zahlen (lassen)! Immer dramatischer hat sich das Verhältnis von erzeugtem Sozialprodukt und aufgenommenen Schulden entwickelt. Besonders im Wohnungsbau und bei den Konsumentenkrediten war die Zunahme sehr stark, auch wenn die Verschuldung der Privathaushalte nur 5 Prozent der Gesamtverschuldung ausmacht. Nach Schätzungen hat diese hohe Verschuldung zur Folge, dass täglich mindestens 1,3 Milliarden Mark an »Asozialhilfe« den Kapitalbesitzern zufließen. (Quelle: Statistisches Bundesamt; Helmut Creutz)

Das Komitee für den Schuldenerlass der Dritten Welt (CADTM) in Brüssel hat ausgerechnet, dass *»die Länder der Peripherie von 1982 bis 1998 das Vierfache ihrer Verbindlichkeiten bezahlten, ihre Auslandsschulden aber trotzdem 1998 viermal so hoch waren wie 1982«.*

Ein lächerlicher Versuch

Nachdem in den vergangenen Ausgaben der connection über die ersten drei Eckpfeiler des Equilibrismus-Konzepts geschrieben wurde (Öko-Alternativen; Natürliche Kreislaufwirtschaft; Weltbürgertum und UN-Reform), mit Ideen zu Reformansätzen, müsste (hoffentlich) jetzt klar sein, dass keine wirkliche Verbesserung in diesen Bereichen möglich ist, solange wir an unserem unglückseligen Geld- und Bodenrecht festhalten. Deshalb heißt der vierte Eckpfeiler im Konzept: Natürliche Wirtschaftsordnung. Solange der Acker ein Gefälle hat, wird das Wasser bergab fließen – Punkt. Darauf zu reagieren, indem man immer wieder mit Eimern einen Teil des Wassers auf die trockenen Bereiche zurückverteilt, ist eigentlich ziemlich dämlich. Trotzdem machen wir im Prinzip nichts anderes mit großen Teilen unseres Sozialapparates. Niemand kommt auf die Idee, das Gefälle vom Kapital zur Arbeit zu beseitigen und gleiche Startchancen zu schaffen.

Denn damit würde den bisherigen Gewinnern der kapitalistischen Zinswirtschaft zugemutet, die Floskel »Leistung muss sich wieder lohnen« so zu lesen, dass sie selbst eine Leistung erbringen müssten, um eine Belohnung zu erhalten. Und die Ökonomen, die zur Vernebelung der Ursachenerkenntnis beitragen, indem sie Theoriegebäude basteln, die in sich stimmig sind, weil sie fast alles Lebendige ausklammern, müssten sich ein »Wir haben geirrt« abringen. Also warten wir weiter auf den Moment, an dem das Nichtfunktionieren-Können für eine ausreichend große Zahl von Menschen evident wird. Ansätze gibt es z.B. in Frankreich: Dort rebellieren Studenten und Dozenten gegen eine »autistische Ökonomie«, die alles in mathematische Axiome presst und jeden Realitätsbezug verloren hat.

Geld und/oder Leben!?

Aus: Lied von der belebenden Wirkung des Geldes

Niedrig gilt das Geld auf dieser Erden
Und doch ist sie, wenn es mangelt, kalt.
Und sie kann sehr gastlich werden
Plötzlich durch des Gelds Gewalt.
...
Ach, sie gehen alle in die Irre
Die da glauben, dass am Geld nichts liegt.
Aus der Fruchtbarkeit wird Dürre
Wenn der gute Strom versiegt.
...
So ist's auch mit allem Guten und Großen.
Es verkümmert rasch in dieser Welt
Denn mit leerem Magen und mit bloßen
Füßen ist man nicht auf Größe eingestellt.
Man will nicht das Gute, sondern Geld
Und man ist von Kleinmut angehaucht.
Aber wenn der Gute etwas Geld hat
Hat er, was er doch zum Gutsein braucht.
...
Ja, da glaubt man wieder an das menschliche Geschlecht.
Edel sei der Mensch, gut und so weiter.
Die Gesinnung wächst. Sie war geschwächt.
Fester wird das Herz. Der Blick wird breiter.
Man erkennt, was Pferd ist und was Reiter.
Und so wird das Recht erst wieder Recht.

Bert Brecht

Die eigentlich spannende Frage ist nicht, wann es zum Zusammenbruch des derzeitigen Systems kommt, sondern wie dieser Zusammenbruch zu verhindern wäre. Ganz pragmatisch würde man sagen: durch rechtzeitige Einsicht. Ich weiß, das zu erwarten, ist eigentlich lächerlich. Trotzdem war das hier gerade solch ein lächerlicher Versuch ... ■

Weitere Informationen, Texte, Kontakte und Links unter www.equilibrismus.de oder anfordern bei: Equilibrismus e. V., Andréestr. 6, 80634 München, Fon/Fax 089/172779

Volker Freystedt, *Jg. 1950, stellt sich manchmal vor, was manche Leute antworten müssten, wenn ihnen einst (von Historikern oder ihren Enkeln) die Frage gestellt würde: »Und was hast du damals gemacht, als sich die globale Wirtschaftskatastrophe mit ihren verheerenden gesellschaftspolitischen und ökologischen Folgen bereits deutlich abzeichnete?« »Den 34.237ten Autolackfarbton entwickelt«; »ein neues Pokémon entworfen«; »mein Aktiendepot umgeschichtet«; »einer alten Frau über die Straße geholfen« – dann wohl besser noch »einen Artikel für die connection geschrieben«!*

Buchtipps

Creutz, Helmut: *Das Geldsyndrom.* Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft. Ullstein Verlag, 4. Aufl. 1997; demnächst als Neuauflage bei Econ. Das Standardwerk, das viele der anderen Autoren inspiriert hat und umfassend über alle Zusammenhänge informiert; dank seines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses auch als Nachschlagewerk bei den immer wieder auftauchenden Fragen sehr geeignet.

Senf, Bernd: *Der Nebel um das Geld.* Zinsproblematik, Währungssysteme, Wirtschaftskrisen. Ein Aufklärungsbuch. Gauke Verlag, 1996. Einer der seltenen Fälle, dass ein Insider (Wirtschaftsprofessor) nicht nur zu kritischer Distanz zu seinem Fach gefunden hat, sondern zusätzlich auch noch den Blick für das Lebendige besitzt sowie die Fähigkeit, dies alles in klarer, allgemeinverständlicher Sprache zu vermitteln.

Kennedy, Margrit: *Geld ohne Zinsen und Inflation. Ein Tauschmittel das jedem dient.* Goldmann Verlag 1994. Das Buch mit der größten internationalen Verbreitung. Wärmstens zu empfehlen für alle, die große Berührungsängste mit der Ökonomie haben. Auf das Wesentliche beschränkt und sehr pointiert, für Laien leicht verständlich und voller Aha-Erlebnisse.

Popp, Klaus: *Zinswahnsinn.* Die Vereinbarkeit von Sozialismus, Liberalismus und Ökologie. Das Ende von Wachstumszwang und Ausbeutung. INWO-Frankfurt 1999, Fax 069/563168. Gut geeignet für einen raschen Einstieg in die Zinsproblematik. Einer der jüngeren Autoren schreibt flott und locker für ein jüngeres Publikum.

Nassall, Klaus-Dieter: *Arbeit und Geld aus ganzheitlicher Sicht. Überwindung von Arbeitslosigkeit, Lösung von Geldproblemen.* Nassall Verlag 1998. Als Heilpraktiker und Wirtschaftsberater vertritt Nassall den ganzheitlichen Ansatz. Seine Ein- und Ansichten sind stark religiös geprägt, sein Buch eine Fundgrube an Beispielen, Zitaten sowie anregenden Sichtweisen und Ideen.

Jenner, Gero: *Das Ende des Kapitalismus. Triumph oder Kollaps eines Wirtschaftssystems?* Fischer Verlag 1999. An den Beispielen Japan und USA zeigt Jenner, dass der Kapitalismus genau das nicht ist, was ihm immer unterstellt wird: eine Marktwirtschaft, in der alles zum Ausgleich strebt. Egoismus, nicht Leistung siegt – zum Schaden der Gesellschaft und der Natur.

Lietaer, Bernard A.: *Das Geld der Zukunft. Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen.* Riemann Verlag 1999. Aus seiner Tätigkeit bei Zentralbanken und als Währungshändler kann Lietaer aus dem Nähkästchen plaudern. Er zeigt, dass es andere Geldsysteme gab und warum wir wieder Alternativen brauchen, zumindest als Parallelen zum Notenbankgeld. Sein Vorschlag der TERRA-Währung ist nicht unumstritten, aber allemal ein wichtiger Denkanstoß.